

**Zeitschrift:** Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer  
**Herausgeber:** Auslandschweizer-Organisation  
**Band:** 28 (2001)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Der Euro : ein Refugium mitten im Euroland?  
**Autor:** Eichenberger, Isabelle / Manouk, Georges  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-911038>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Vom Euro zur Mark zum Schweizer Franken... doppelte Konvertierung für Auslandschweizer.

Beschleunigung dieses Einigungsprozesses. Diese Bemühungen endeten schliesslich im Dezember 1991 mit dem Vertrag von Maastricht. Dieser ist die Basis für einen Einheitsmarkt und eine Einheitswährung.

Dem Vertrag von Maastricht kam eine doppelte Bedeutung zu: Einerseits stellte er die Etablierung eines gemeinsamen Wirtschaftsraums dar, in welchem Güter, Personen, Kapital und Dienstleistungen frei zirkulieren konnten, und andererseits die

stärkere Anbindung Deutschlands – eines Kolosses mit einer Bevölkerung von 80 Millionen Menschen – an die Europäische Union durch dessen Verzicht auf das Symbol deutscher Wirtschaftsmacht und Souveränität: die D-Mark. Kein geringes Opfer, wenn man bedenkt, dass eine Währung weit mehr darstellt als ein Zahlungsmittel. Eine Währung gleicht einer Nationalflagge, das Lackmuspapier der Tugenden und Laster eines Volkes. Als Gegenleistung verlangte Deutschland von Brüssel strenge Kriterien zur Vermeidung gefährlicher Währungsfluktuationen. Im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen ist die Hyperinflation von 1923 noch immer als Alptraum präsent. Als Voraussetzung für die Gewährleistung der ersehnten Stabilität wurde die Einhaltung bestimmter wirtschaftlicher Parameter fixiert (unter anderem Staatshaushalt, Inflationsrate). Angesichts der Auswirkungen, welche die Einführung des Euro auf die Innenpolitik der am Projekt beteiligten Länder haben wird, überrascht es nicht, dass Grossbritannien, Dänemark und Schweden es vorziehen, noch ein bisschen zuzuwarten, bevor sie diesen Schritt vollziehen. In Brüssel hofft man darauf, dass sich der Euro zur zukünftigen «europäischen Mark» mausern wird.

Unverzichtbar ist dafür das Vertrauen der Konsumenten. Doch die Ausgangslage scheint nicht gerade rosig: Weniger als 60 Prozent der Europäer haben eine positive Einstellung zu einer Einheitswährung.

In der Hoffnung und in der Erwartung, dass auf das Europa der Währungen das Europa der Seelen folgt, wie der deutsche Soziologieprofessor Jürgen Habermas es formulierte, werden wir die kleinen Alltagsprobleme zu lösen haben, die sich aus der Einführung des Euro ergeben. Anfänglich wird es nicht immer einfach sein, den Wert des neuen Geldes in unserem Portemonnaie einzuschätzen. Bei einem in Euro ausbezahlten Lohn könnten sich einige Leute – vor allem in Spanien und Italien –, die es gewohnt sind, in Zehntausend und Millionen zu rechnen, «ärmer» fühlen... was sich beim Einkaufen jedoch schon bald ins Gegenteil wenden könnte. Eine Portion Unbehagen und eine gewisse Heimatlosigkeit werden sich am Anfang wohl unweigerlich einstellen, ähnlich wie bei den Schweizern im Jahre 1851, als der Franken die fast 700 Münzwährungen ablöste, die damals zwischen den Kantonen zirkulierten.

Übersetzt aus dem Italienischen von Georges Manouk.

## Ein Refugium mitten im Euroland?



Die europäischen Touristen werden mit ihrem neuen Geld in der Schweiz herumreisen und gewisse Käufe tätigen können. Logisch, denn zwei Drittel unserer Feriengäste kommen ja schliesslich aus Euro-Ländern. Einige von ihnen könnten in ihrem Reisekoffer zusätzlich ihren Sparstrumpf mitführen.

Die Bankiers schätzen, dass sich die unerfassten, privat gehorteten Vermögen in den zwölf Ländern der Währungsunion auf mehrere Milliarden Schweizer Franken belaufen, ohne sich auf genauere Angaben behaften zu lassen. Weil Barkäufe, die einige Tausendernoten übersteigen, untersagt sind, darf davon ausgegangen werden, dass ein

Teil dieses grauen oder schwarzen Geldes in die Schweiz gelangt, um hier bis zum Verschwinden der nationalen Währungen umgetauscht zu werden.

Ein im Jahre 1999 vom Bundesamt für Polizei veröffentlichter Bericht enthielt bereits Befürchtungen über diese «Veränderung von bisher nie dagewesenem Ausmass». Heute spricht das Bundesamt etwas vorsichtiger davon, dass es «ein Ansteigen der Zahl neu eröffneter Bankkonten» erwartet. Ist dieser Trend ein Ausdruck des Misstrauens gegen den Euro? Oder wird dadurch Geld am Fiskus vorbeigeschmuggelt? Oder ist's Geldwäscherei? Schwierig herauszufinden. Die Eidgenössische Bankenkommision jedenfalls hat den Auftrag, den Bankensektor vor diesem Problem zu warnen. Die Schweizerische Bankiervereinigung (SBVg)

ihrerseits hat Wachsamkeit propagiert, und die Geldtransporteure sind auf der Hut.

Ein bisher einziges eventuelles Indiz bildet der von der Internationalen Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Geldwäscherei GAFI konstatierte und im Zeitalter der Kreditkarte etwas seltsam anmutende «Anstieg der Nachfrage nach Geldnoten». Diese Feststellung machte im Übrigen auch die Schweizerische Nationalbank in der Zeitschrift «L'Hebdo», ohne dies weiter zu kommentieren.

Werden die Schweizer Banken bald regelrecht gestürmt? Gegenwärtig fürchten sie sich vor allem vor Falschgeld. Eines ist jedenfalls sicher: Sie werden unter strenger Aufsicht stehen.

Isabelle Eichenberger

Übersetzt aus dem Französischen von Georges Manouk